

Bernd Perplies & Christian Humberg

DIE WÄCHTER VON AQUATERRA



THIENEMANN

Nach einer kleinen Weile erreichte das Taxi den Hafen. Um diese Zeit herrschte dort wenig Betrieb, auch auf den Containerschiffen und Öltankern feierte man offenbar lieber, als zu arbeiten. Finns Vater hielt vor einer der Lagerhallen, die der schwitzende Mantelmann ihm nannte, und ließ den Kunden aussteigen.

»Also, äh ...«, sagte der Fremde. Er schien nicht recht zu wissen, wie man sich von Taxifahrern verabschiedete. Genau genommen kam er Finn vor, als wisse er generell nicht allzu viel über den Umgang mit anderen Lebewesen. Seine hektischen Hände stopften das Padd, den kleinen und flachen Computerschirm, auf dem er während der Fahrt gelesen hatte, zurück in die braune Aktentasche. »D...danke und ...«

»Noch einen schönen Abend?«, fragte Ole und lächelte freundlich, während er kassierte.

»Äh, genau.« Der Mann im Mantel seufzte erleichtert. »Ihnen auch.« Dann winkte er halbherzig, schloss die Tür hinter sich, und winkte gleich noch mal.

»Was für ein eigenartiger Kauz«, murmelte Finns Vater amüsiert und fuhr wieder los. »Der ist echt ein Sonderfall. Techniker oder Programmierer, darauf wette ich. Diese Computertypen wissen doch alle nicht mit der echten Welt umzugehen. Also mit der außerhalb ihrer Labors und virtuellen Realitäten. Meinst du nicht auch, Finn?« Er schüttelte den Kopf, und seine Mundwinkel zuckten. Dann steuerte er das Taxi wieder zurück ins Innere des Viertels.

Finn sah aus seinem Fenster, sah den Vielvölkerplatz mit dem berühmten Wasserspiel und die Schaufenster der Geschäfte, die vielen hell erleuchteten Wohnungen und die leeren Bürgersteige. Bis ihm auch das zu langweilig wurde. Seufzend setzte er sich einmal mehr die Datenbrille auf die Nase. Vielleicht fand er ja doch noch irgendeine nennenswerte Funktion in dem ollen Ding.

Er wollte die Brille gerade aktivieren, da tat sie dies von ganz allein! Die Sicht wurde klarer, und keine einzige Werbeanzeige ploppte vor ihm auf. Stattdessen sah er plötzlich ein ganz neues, hochgradig modernes Menü.

»HALLO, FINN«, erschienen Worte in der Luft vor ihm, erzeugt auf den Innenseiten der Brillengläser und nur für ihn zu sehen. »ALLES KLAR BEI DIR? SAG MAL, HAST DU KURZ ZEIT? ICH KÖNNTE DEINE HILFE GEBRAUCHEN.«

Und mit einem Mal verstand Finn Hansen gar nichts mehr.



GROSSER MIST UND GROSSE WORTE

Der Gestank war schrecklich! Anna Falke, zwölfjährige Spitzenschülerin und kein bisschen allergisch auf Katzenhaare, auch wenn ihr blöder Kinderarzt ihr seit Jahren das Gegenteil einreden wollte, stand vor dem größten Misthaufen der Welt und spürte, wie es ihr flau im Magen wurde.

»Na«, drang Diegos Stimme an ihr Ohr. »Hab ich zu viel versprochen?«

Nein, das hatte er nicht. Ganz und gar nicht.

»Und das ...«, begann Anna, nur um sich gleich selbst zu unterbrechen und so gewaltig zu husten, dass ihr die Tränen in die Augen schossen. »Das war Walburga Wabelbauch ganz alleine?«

Diego, der Tierpfleger, kam lachend zu ihr gestapft und klopfte ihr auf die Schulter. »Sollte man nicht meinen, hm? So ein kleines Viech, und so ein großer Haufen.«

Klein war relativ. Anna hatte noch nicht viele Karadeem-Tiere gesehen – ehrlich gesagt vor diesem Vormittag noch gar keins. Aber die Mioww-Seekuh, die vergangene Nacht in das neue Gehege eingezogen war, ließ sich nur klein nennen, wenn man es sonst bloß mit Riesen zu tun hatte. Walburga Wabelbauch, wie Diego sie in einem Anfall von frühmorgendlichem Wahnsinn getauft hatte, war gute zwei Meter groß und brachte bestimmt mehr Kilogramm auf die Waage als Annas Vater nach fünf Weltenfesten hintereinander. Sie trug kupferfarbenen Pelz mit grün schimmernden Streifen auf dem Rücken, hatte ein breites Maul und verbrachte ihre Zeit am liebsten dösend im Wasser. Außerdem war sie mit einer tadellosen Verdauung gesegnet.

»Und den müssen wir jetzt wegschaffen, oder was ist der Plan?« Fragend und ein

wenig ängstlich deutete Anna auf den gewaltigen Haufen. Allerdings nur mit einer Hand, denn die andere hielt sie sich vor Mund und Nase. »Nur wir zwei, ohne fremde Hilfe?«

Diego zwinkerte ihr zu. »Nicht nur das. Wir haben dafür auch nur eine Viertelstunde Zeit. Die Gäste sind schon auf dem Weg hierher, und Direktor at Damaar will pünktlich anfangen. Das hat er mir vorhin extra noch gesagt.«

»Puh ...«

Das Freigehege von Walburga Wabbelbauch, der außerirdischen Seekuh, lag am östlichen Rand des großen Zoos von Aquaterra. Es war ein Neubau. Bis vor wenigen Monaten hatte an dieser Stelle noch das alte, inzwischen abgerissene Affenhaus gestanden. Von ihm war nur noch ein ganz kleiner Teil übrig, hinten zwischen den Bäumen. Die Affen waren in ein neues Haus umgezogen, und Zoodirektor Lethet at Damaar vom Volk der Atherier hatte entschieden, das so frei gewordene Gelände umzubauen. Es sollte fortan für die Seekuh genutzt werden, die das Volk der Karadeem dem Zoo als Geschenk versprochen hatte. Walburga Wabbelbauch war schließlich nicht irgendwer! Ganz Aquaterra war sicher schon gespannt darauf, sie kennenzulernen.

Allerdings erst, wenn der Mist weggeräumt war. So konnte man niemandem das Gehege zeigen. Erst recht nicht den wichtigsten Bewohnern der Stadt, die sich alle zur großen Willkommenszeremonie angekündigt hatten.

Diego ging zur Schubkarre, die er und Anna mitgebracht hatten, und nahm sich eine der Mistgabeln. Dann machte er sich ans Werk. Der vierzigjährige Tierpfleger arbeitete schon sein halbes Leben im Zoo und kannte das Gelände fast so gut wie Anna. Er kam aus Spanien, war aber nach Aquaterra gezogen, als Direktor at Damaar und ein Stadtbauingenieur namens Falke, der heute Bürgermeister und zufällig auch Annas Vater war, gemeinsam dieses Projekt begannen. Seine schwarzen Locken und sein sommersprossiges Gesicht ließen Diego trotz seines Alters ein wenig burschenhaft wirken, und sein Humor war auch nicht von schlechten Eltern.

Anna mochte den Tierpfleger. Und sie mochte den Zoo. Letzteren sogar sehr, verbrachte sie doch nahezu jede freie Minute auf dem weitläufigen Gelände im Herzen der Stadt. Als große Tierfreundin fand sie es toll, sich dort ehrenamtlich einzubringen. Sie half, wo sie nur konnte, pflegte hier und fütterte da, und zum Dank kam sie den Tieren meist näher als jeder Besucher. Seit drei Jahren ging sie nun schon im Zoo ein und aus, und sie wünschte sich nichts sehnlicher, als dass das immer so blieb.

»Weißt du eigentlich irgendwas Neues?«, wandte sie sich an Diego. Sie zog Handschuhe an, nahm sich die Schaufel aus der Schubkarre und versuchte, an etwas Schönes zu denken, als sie selbige in den großen Haufen schob. »Von Herrn at Damaar, meine ich.«

Diego hielt kurz inne und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Wegen des Problems mit dem Rathaus? Nee, leider nicht. Das ist Chefsache, das bespricht niemand mit uns Pflegern. Ich schätze, an den Infos bist du deutlich näher dran als ich, Fräulein

Falke.«

»Von wegen«, gab sie zurück und ächzte, als sie die übervolle Ladung in die Schubkarre hievte. »Mir erzählt mein Vater nicht viel von seiner Arbeit. Ich weiß aber, dass er ein großer Freund des Zoos ist. *Jeder* weiß das. Deswegen wundert's mich ja auch so sehr.«

Ihr Kollege nickte. »Na ja«, sagte er. »Wird schon werden, hm?« Dann rammte er seine Gabel wieder in den Mist, als wolle er sich an ihm abreagieren.

Anna verstand ihn gut. Seit Monaten gab es nun schon Gerüchte, nach denen der Zoo in ernstesten finanziellen Schwierigkeiten steckte. Im Rathaus, so sagte man, würden Stimmen laut, man solle das gesamte Projekt einstampfen. Der Zoo solle geschlossen werden, sogar abgerissen. Und das so frei werdende Land – immerhin eine Gesamtfläche von mehreren Hektar in bester Innenstadtlage – könne man für neu zu errichtende Wohnungen nutzen. Raus mit den Tieren, rein mit den Menschen, den Grobb, den Bimmi und so weiter. Wohnraum war gefragt in Aquaterra.

Außerhalb der Chefetagen wusste niemand so recht, was an den Gerüchten dran war. Auch Anna hatte keinen blassen Schimmer, und bislang hatte sie sich noch kein Abrissbagger in die Nähe des Zoos gewagt. Doch wann immer sie jemanden in dieser Art von ihrem Lieblingssort sprechen hörte, wurde es der Zwölfjährigen angst und bange. Irgendwann, das ahnte sie, würde sie ihren Vater auf die Gerüchte ansprechen müssen. Das hatte sie schon oft tun wollen, es aber nie durchgezogen. Aus Angst vor einer Antwort, die ihr vielleicht das Herz brechen würde.

»So«, sagte Diego. Keuchend stemmte er sich auf den hölzernen Stiel der Mistgabel. »Das wär's dann wohl. Jetzt wischen wir hier noch schnell feucht durch, legen der dicken Walburga frisches Stroh hin, und dann kann die große Show auch schon losgehen.«

Anna staunte nicht schlecht. Vor lauter Nachdenken hatte sie gar nicht bemerkt, dass der komplette Misthaufen inzwischen in die Schubkarre gewandert war. Diego hatte vollkommen recht gehabt: Das ging tatsächlich schnell.

Gemeinsam holten die beiden den Wasserschlauch aus dem Geräteschuppen an der rechten Wand des Freigeheges. Sie drehten die Leitung auf, und ein Schwall klaren Meerwassers ergoss sich auf Walburga Wabbelbauchs neuen Fußboden. Im Nu waren die letzten Reste ihres großen Geschäfts weggespült. Die Seekuh beobachtete die Anstrengungen der beiden Menschen vom Rand des Wasserbeckens aus, wo sie lag und sich träge im wärmenden Licht der Vormittagsonne fläzte. Sie wirkte kein bisschen beeindruckt.

»Dreizehn Minuten, zweiundvierzig Sekunden«, verkündete Diego mit einem Blick auf seine Armbanduhr. Zufrieden drehte er das Wasser ab und begann, den Schlauch wieder aufzurollen. »Da soll noch einer sagen, wir zwei könnten uns nicht beeilen.«

Anna half ihm beim Aufräumen. Dabei sah sie immer wieder nach rechts. Jenseits der von einem Zaun gekrönten Mauer, die Walburgas neue Bleibe begrenzte, hing ein roter

Vorhang aus dickem Stoff. Der Vorhang war noch größer als die Seekuh und um einiges breiter. Die Zooangestellten hatten ihn bereits gestern aufgehängt. Er sorgte dafür, dass die Gäste und Besucher der Willkommenszeremonie erst dann einen Blick auf Walburga Wabbelbauch erhaschen konnten, wenn Direktor at Damaar und der neue Botschafter der Karadeem mit ihren feierlichen Ansprachen fertig waren. Auf der anderen Seite des Vorhangs gab es deswegen eine kleine Bühne mit Rednerpult, und vor der, so konnten Anna und Diego am stetig lauter werdenden Stimmengewirr hören, versammelten sich besagte Gäste inzwischen.

Lächelnd stellte Anna sich vor, wie gespannt die hohen Würdenträger der Stadt auf das Geschenk der Karadeem sein mussten. Diese Seekuh war mehr als nur ein neues Tier für den Zoo. Sie war ein Zeichen. Sie bewies, dass die Karadeem die Freunde aller anderen Völker Aquaterras waren und bleiben wollten. Und sie betonte, wie wichtig der Zoo für diese Freundschaft war.

So etwas durfte man doch nicht abreißen!

»Ist das Ding an?« Balduin von Weychirn, der ebenso hektische wie ungeschickte Privatsekretär des Zoodirektors, tippte mit dem Zeigefinger gegen das kleine Mikrofon, das vor ihm in der Luft schwebte. Bei jeder Berührung knallte es laut, doch obwohl sich von Weychirn fragend umsah, schien er keinen Zusammenhang zwischen dem Geknalte und seinem Finger erkennen zu können. »Hallo? Können Sie mich hören?«

»Nicht mehr lange, wenn das so weitergeht«, sagte Diego. Seufzend rieb er sich das rechte Ohr.

Anna und er standen am Rand der großen Menge, die sich vor der Bühne versammelt hatte, und warteten auf den Beginn der feierlichen Zeremonie. Beeindruckt ließ die Zwölfjährige den Blick durch die Masse an Leuten wandern, die sich an diesem Vormittag hier eingefunden hatten. Sie sah Atherier in langen, würdevollen Gewändern, breitschultrige Grobb, Bimmi auf Stelzen. Da waren pelzige Karadeem in kostbaren Uniformen, dort standen menschliche Repräsentanten des Europaviertels. Selbst vom Festland, so hieß es, waren Besucher gekommen, um diesem tollen Ereignis beizuwohnen, Politiker und ganz normale Bürger. Auch die lokale Presse war zahlreich erschienen. Überall flogen Holo-Kameras und übertrugen das Geschehen live in alle interessierten Haushalte.

Auf der Bühne herrschte ebenfalls emsiger Betrieb. Anna sah ihren Vater, den Bürgermeister Aquaterras. Thomas Falke, ein Endvierziger mit leichtem Bäuchlein, blondem Haar und einem Gesicht voller Lachfalten, wartete hinter dem Privatsekretär, der Zoodirektor stand an seiner Seite. Lethem at Damaar war eine beeindruckende Persönlichkeit. Der weise Mann vom Planeten Atheria hatte blaugrüne Haut, wie alle männlichen Vertreter seiner Spezies. Statt Haar wuchs eine Art Laub auf seinem Kopf, das fast wie Efeu aussah und ihm in langen Strähnen über die Schultern fiel. Er trug ein schlichtes, aber edel wirkendes Gewand aus grauer Seide, das mit blauen und goldenen